

Buchstäblich ganz unten

6,2 Millionen Menschen der erwerbsfähigen Bevölkerung können in Deutschland nicht oder nur unzureichend lesen und schreiben. Auch Martin Sell gehört lange Zeit zu dieser Gruppe. Dann besucht er die Volkshochschule und ist heute Lernbotschafter des Bundesverbandes Alphabetisierung in Münster.

Die Speisekarte im Restaurant, der Fahrkartenautomat an der Haltestelle oder der gewöhnliche Beipackzettel bei einem Medikament: Für mehr als sechs Millionen Menschen in Deutschland sind solch alltägliche Dinge eine große Hürde. Denn sie können nicht oder nur unzureichend lesen und schreiben.

Neulich gab es mal wieder so einen Moment. Martin Sell stand in einem Supermarkt und wollte sich lediglich eine Tüte Chips besorgen. "Einfach nur für den Heimweg", sagt er. Sell stand also dort in diesem Supermarkt und schaute nach einer bestimmten Sorte, deren Namen ihm heute schon gar nicht mehr einfallen will. "Ich habe im Regal gesucht und gesucht ... Aber die haben den Laden kurz vorher umgeräumt und neu dekoriert." Weil die Zeit drängte, die Bahn nicht auf ihn warten würde und die Schlange an der Kasse lang war, gab Sell schließlich auf. Der 45-Jährige verließ den Supermarkt. Ohne Chips, dafür mit der Gewissheit, die ihn schon sein ganzes Leben lang begleitet: Er leidet an einer Lese- und Rechtschreibschwäche, die seinem Alltag Hürden bereitet, die sich die meisten kaum vorstellen können.

Martin Sell gilt als sogenannter funktionaler Analphabet – und ist damit längst kein Einzelfall. Bundesweit verfügen mehr als sechs Millionen Erwachsene zwischen 18 und 64 Jahren nur über geringe Lese- und Schreibfähigkeiten. Mehr als die Hälfte von ihnen (52,6 Prozent) hat als Muttersprache Deutsch. Das ist das Ergebnis der im vergangenen Jahr veröffentlichten Grundbildungsstudie

"LEO 2018 – Leben mit geringer Literalität". Betroffene können allenfalls einzelne einfache Sätze lesen und schreiben. Immerhin: 2011, bei der ersten Leo-Studie, lag die Zahl der sogenannten gering literalisierten Erwachsenen noch bei 7,5 Millionen – was allerdings nicht bedeute, dass in der Zwischenzeit eine Million Menschen lesen und schreiben gelernt haben, wie Studienleiterin Anke Grotlüschen von der Universität Hamburg bereits im Zuge der Veröffentlichung der Studie erklärt. Vielmehr komme die Verbesserung bei den 18- bis 64-Jährigen dadurch zustande, dass ältere Menschen aus der Befragung herausgefallen seien.

Im Umkehrschluss heißt das: Jüngere verfügen heute über eine bessere Bildung und hätten höhere Abschlüsse als die Alten. "Die Situation ist besser geworden – auch, wenn weiter viele Erwachsene durch diese Einschränkungen im Alltag zu kämpfen haben", so Grotlüschen.

Martin Sell weiß, wie das ist, wenn man über eine zu geringe Lese- und Schreibkompetenz verfügt, um im Alltag oder im Job richtig klar zukommen. Er ist diesen Hürden in seinem Leben mehr als nur einmal begegnet – sei es beim Lesen von Fahrplänen, beim Einkaufen, der Bezahlung von Rechnungen oder dem



Ausfüllen von Formularen. Gerade letzters habe ihn früher regelmäßig in "Panik und Angst" versetzt, sagt der Wuppertaler. "Wenn ich beim Amt mal Formulare und Anträge ausfüllen musste, habe ich mir sie schnell unter die Jacke gepackt, bin abgehauen und habe geguckt, ob mir jemand im privaten Umfeld hilft."

Sell hat früh gemerkt, dass bei ihm etwas anders ist als bei vielen Gleichaltrigen. Als man ihm mit sechs Jahren sagte, er dürfe "endlich in die Schule gehen", war da kein Gefühl der Vorfreude, sondern grenzenlose Abneigung. "Ich wollte einfach nicht in die Schule und hätte damals sogar meine Schultüte abgegeben, mit all den Süßigkeiten, wenn ich dafür nicht hätte hingehen müssen." Es blieb bei dem Wunsch, Sell behielt seine Süßigkeiten und machte sich auf den beschwerlichen Weg zur Schule.

"Ich war einfach noch nicht bereit, weil mir schlicht die Reife fehlte." Und so verlief für den Jungen schon in der Schule vieles nicht so, wie es hätte laufen sollen. Während seine Mitschüler immer besser lesen und schreiben konnten, hatte er bereits bei den ersten Buchstabenübungen Schwierigkeiten. Viele seiner Mitschüler drückten ihm Sprüche, "wie dumm" er sei. Und kurz darauf bekam er es schriftlich: Ärzte bestätigten ihm noch in der Grundschule, dass er – wie

Martin Sell hat eine Lese- und Schreibschwäche. Heute kann er offen darüber reden. Der 46-Jährige sagt: "Früher war das Lesen ein Feind. Mittlerweile ist es zwar nicht mein bester Freund, aber zumindest ein guter Kollege."

sein Vater – Legastheniker ist. "Meine leiblichen Eltern waren sehr dem Alkohol angetan. Vielleicht habe ich deshalb so einen leichten Hau mitbekommen", sagt der 46-Jährige, der früh adoptiert wurde. Seine Adoptivmutter (Sell: "Ein herzenguter Mensch") versuchte alles, um ihm zu unterstützen, doch die Lernschwächen blieben, Sell wurde zurückversetzt, doch die Probleme blieben.

Ursachen sind vielschichtig

Die Ursachen, warum Menschen nicht ausreichend lesen und schreiben können, lassen sich nicht auf einen Grund reduzieren und schon gar nicht auf mangelnde Intelligenz. "Bei vielen hat das Lesen und Schreiben innerhalb der Familie oder des sozialen Umfelds einfach keinen hohen Stellenwert. Wenn die Eltern wenig Interesse an Bildung haben, hat es das Kind schwer", sagt Ralf Häder, Geschäftsführer beim Bundesverband Alphabetisierung mit Sitz in Münster. Hinzu komme, dass gerade bei Betroffenen die gesamte Lebenslage oftmals problematisch sei. "Wenn es innerhalb der Familien Geld-, Alkohol- oder Eheprobleme gibt, führt das fast zwangsläufig zu Schwierigkeiten. Kindern kann es dann an Zuneigung und Aufmerksamkeit fehlen und sie werden vernachlässigt und zu wenig gefördert."

Das führe zu Problemen in der Schule. Weil die Förderung der Schwächsten nur selten im Mittelpunkt stehe, habe das Schulsystem oftmals keine wirklich adäquaten Lösungen für Menschen wie Martin Sell zu bieten, sagt Häder. "Bis heute spielt das Thema in der Lehrerbildung aus meiner Sicht eine zu geringe Rolle" Er sieht entsprechend Handlungsbedarf – zumal viele Jugendliche ihre Schullaufbahn tatsächlich beenden würden, ohne lesen und schreiben zu können. "Wir müssen gerade bei Kindern noch mehr präventiv arbeiten."

Aber wie geht das überhaupt, ohne ausreichende Lese- und Schreibfähigkeiten die Schule zu beenden? "Ach", seufzt Martin Sell, der ja selbst irgendwie durchgekommen ist. "Jeder Lehrer war doch froh, wenn er ein Problemkind wie mich nicht mehr in der Klasse hatte." Versetzungen seien letztlich oft mit seiner mündlichen Note gerechtfertigt worden. Individuelle Förderung gab es für ihn dagegen keine. Und irgendwann war sie dann vorbei, die Schule – und



Menschen über **45** Jahre

machen den größeren Teil der Erwachsenen mit geringen Fähigkeiten im Lesen und Schreiben aus.



Mehr als **60%**

aller Betroffenen besitzen keinen oder einen niedrigen Schulabschluss.



Mehr als **60%**

der Erwachsenen mit Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben gehen einer Erwerbstätigkeit nach.



58,4%

der Erwachsenen mit Lese- und Schreibschwierigkeiten sind Männer, rund 42 Prozent sind Frauen.

Grafiken: Bundesministerium für Bildung und Forschung

Martin Sell glaubte, auch ohne Abschluss endlich seine Freiheit erlangt zu haben. Ein Trugschluss, wie er heute weiß.

"Wer nicht ausreichend lesen und schreiben kann, hat es heute auf dem Arbeitsmarkt schwer", sagt Ralf Häder. Die meisten Betroffenen finden wegen entsprechender Anforderungen keinen Job, "obwohl die handwerklichen Fähigkeiten eigentlich vorhanden sind. Letztlich wird ein riesiges Potenzial an Menschen im erwerbstätigen Alter verschenkt". Daher bedarf es mehr Aufklärung, sagt er und verweist auf "Sensibilisierungsschulungen, die bereits heute in einigen Unternehmen angeboten werden. "Davon braucht es mehr."

Auch Martin Sell wurde schnell mit der harten Realität der Erwachsenenwelt konfrontiert. Die Adoptivmutter starb 1999, der Stiefvater, zu dem das Verhältnis seit jeher schwierig war, besorgte ihm immerhin noch eine Wohnung, ehe er für immer aus seinem Leben verschwand. "Ich stand da, hatte kein Geld in der Tasche, konnte nicht lesen und schreiben – und dann sollte ich sehen, wie ich klarkomme", sagt Sell.

Er kam nicht klar.

Für eine Ausbildung reichten die schulischen Leistungen nicht und bei der Bundesagentur für Arbeit habe man nur "die Hände über dem Kopf zusammengeslagen", sagt der Wuppertaler. Es folgten Jahre der Arbeitslosigkeit, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und

Gelegenheitsjobs. Nie etwas Festes. Keine Perspektive. Menschen, die seine Schwächen erkannten, beleidigten und verletzten ihn. Sie sagten Sätze wie: "Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass es erwachsene Menschen gibt, die so dumm sind und nicht schreiben und lesen können." Nicht manchmal, sondern mehrmals täglich, erinnert sich Sell.

Die Scham ist groß

Diese Stigmatisierung sei ein großes Problem, betont auch Ralf Häder. Viele lebten in der Angst, als „dumm“ abgestempelt zu werden". Die Scham ist groß, also verbergen sie ihre Schwäche im Alltag, was dazu führt, dass das Umfeld die Probleme kaum wahrnehmen und auch nicht helfen kann. Bei Martin Sell hielt dieser Zustand solange an, bis er irgendwann den Gedanken hatte, "dass mich eh niemand braucht und ich unnützlich bin". Er habe darüber nachgedacht, ob es nicht sinnvoll sei, "wenn ich gar nicht mehr auf der Welt bin. Davon bin ich aber schnell wieder abgekommen", sagt er. "Zum Glück", denn das Leben sollte für ihn noch eine unerwartete, positive Wendung nehmen.

Eine Bekannte gab ihm die Nummer des Alfa-Telefons, einem Beratungs- und Hilfsangebot des Bundesverbands Alphabetisierung. Sell, damals 29, wollte anfangs gar nicht anrufen. "Ein gebranntes Kind scheut eben das Feuer", sagt er. Dann aber griff er doch zum Hörer – und machte den ersten Schritt in eine bessere Welt. "Die haben mich gleich an eine

Volkshochschule in Wuppertal vermittelt." Er habe seiner Bekannten daraufhin versprochen, dorthin zu gehen. "Und wenn man etwas verspricht, dann hält man das auch." Sell besuchte zunächst einen Lese- und Schreib-Intensivkurs, auf den weitere Kurse folgten. Es sei zwar immer noch nicht alles "tipptopp und ich habe weiterhin meine Defizite, aber ich kann darüber offen reden", sagt er. "Früher war das Lesen ein Feind, mittlerweile ist es zwar nicht mein bester Freund, aber immerhin ein guter Kollege."

Heute ist Martin Sell einer von etwa 100 Lernbotschaftern beim Bundesverband Alphabetisierung. Sie gelten als wichtige Motivatoren und Menschen, mit denen sich andere identifizieren können. Denn von den 6,2 Millionen Betroffenen besuchen den Angaben zufolge jedes Jahr nur etwa 30.000 Alphabetisierungskurse. "Unsere Botschafter helfen, das Thema zu enttabuisieren", sagt Ralf Häder. "Es geht darum, Vorurteile abzubauen und die Menschen zu mobilisieren."

Martin Sell hat es geschafft, und es geht ihm gut damit. Privat ist er seit einiger Zeit in eine festen Beziehung, zudem arbeitet er in einem Betrieb im Warenein- und -ausgang. Nur der direkte Umgang am Kunden bereitet ihm dann und wann noch Probleme. "Ich kann relativ gut lesen, wenn ich die Zeit und die Ruhe dafür habe", sagt er. "Wenn ich die nicht habe, wenn also jemand Stress macht und aufs Tempo drückt und ich den Namen nicht direkt in den Computer eingeben kann, wird es manchmal schwierig." Aber so sei das nun mal. "Auch nicht so schlimm."

Sogar eigene Bücher hat der 46-Jährige mittlerweile zu Hause. Im vergangenen Jahr schenkte ihm der Verlag "Spaß am Lesen" aus Münster, der Bücher in einfacher Sprache veröffentlicht, eine Ausgabe von "Huckleberry Finn" mit eigener Widmung. Sell sagt, es sei die "schönste Geschichte, die ich je gelesen habe". Vielleicht, weil ihn die Hauptfigur, dieser Junge, der nirgendwo reinpasste und Außenseiter war, so sehr an sich selbst erinnert. Den Roman "Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo" hat er sich sogar selbst gekauft und hatte zum ersten Mal dieses Gefühl, von dem ihm alle immer erzählt habe, wenn man beim Lesen "in einem Buch versinkt." Lesen, das weiß Martin Sell heute, kann tatsächlich Spaß bereiten. **d**



"Wenn es innerhalb der Familien Geld-, Alkohol- oder Eheprobleme gibt, führt das fast zwangsläufig zu Schwierigkeiten": Ralf Häder, Geschäftsführer beim Bundesverband Alphabetisierung.



Bücher für alle

Der Verlag "Spaß am Lesen" in Münster veröffentlicht Bestseller in Einfacher Sprache

Wochenlang auf Platz eins der Bestsellerlisten, übersetzt in 26 Sprachen: Die herzerwärmende und wahre

Geschichte des Straßenmusikers James Bowen und des Katers Bob ist weltweit bekannt. 2013 erschien die deutsche Erstausgabe von "Bob, der Streuner" im Bastei-Lübbe-Verlag. Im vergangenen Jahr hat nun der "Spaß am Lesen Verlag" aus Münster das Buch in Einfacher Sprache veröffentlicht – und damit auch Menschen mit einer Leseschwäche den Zugang zu dem Buch ermöglicht.

"Wir möchten auch diejenigen Menschen, die aufgrund einer Leseschwäche bislang nicht gelesen haben, für Literatur begeistern", sagt Verlagssprecher Manfred Wälz. Die Zielgruppe ist zwar auf den ersten Blick nicht wirklich sichtbar, doch sie ist durchaus groß: Allein in Deutschland gelten mehr als sechs Millionen Erwachsene im Alter zwischen 18 und 64 Jahren als funktionale Analphabeten.

Der 2009 ins Leben gerufene Verlag konzentriert sich mit seinen Büchern und Zeitungen entsprechend auf Menschen mit einer Lese-Rechtschreib-Schwäche und auf Nichtmuttersprachler, deren Deutschkenntnisse noch nicht ausreichen. Auf Legastheniker, auf Menschen mit einer Behinderung und Menschen mit Aphasie, die beispielsweise nach einem

Schlaganfall wieder neu sprechen lernen. Kurzum: Es gibt Bestseller, Klassiker und Werke vielversprechender junger Autoren für alle, denen das Lesen schwerfällt. Mehr als 130 Bücher, viele davon mit abgestimmtem Übungsmaterial, umfasst das Angebot des Verlages mittlerweile. Darunter Bestseller wie "Ballfieber" von Nick Hornby, Michael Endes "Momo" oder Wolfgang Herrndorfs "Tschick" und eben "Bob der Streuner".

James Bowen, einst ein drogenabhängiger, arbeitsloser Straßenmusikant und Verkäufer des Straßenmagazins "Big Issue" in London, erzählt in seiner Autobiografie von der besonderen Beziehung zu dem Kater Bob, der sein Leben von Grund auf verändern und ihn aus der Obdachlosigkeit heraus führen sollte. Und wer ein wenig das Original und "Spaß-am-Lesen"-Variante miteinander vergleicht, wird schnell auf die Unterschiede aufmerksam, die das Lesen vereinfachen sollen.

Umfasst die Bastei-Lübbe-Version beispielsweise gut 250 Seiten, kommt die einfache Ausgabe mit etwa 120 aus. "Die Bücher sind verdichtet und werden in der Regel sogar um etwa zwei Drittel

gekürzt", sagt Wälz. "Gleichzeitig setzen unsere Übersetzer alles daran, die Stimmung des Ori-

ginals einzufangen." Auf allzu komplizierte Satzkonstruktionen, Fremdwörter oder große Gedankensprünge wird dabei bewusst verzichtet. Stattdessen sind die Bücher in der sogenannten "Einfachen Sprache" verfasst. Deren Merkmale sind unter anderem eine klare Struktur und kurze Sätze mit bis zu 15 Wörtern, die nicht mehr als eine, maximal zwei Aussagen beinhalten. Überschaubare Absätze und Kapitel mit Überschriften dienen der Übersichtlichkeit. "Um eine leichtere Lesbarkeit zu schaffen, verwenden wir zudem eine größere Schrift", sagt Wälz.

Darüber hinaus bietet der Verlag aus Münster auch Werke in der sogenannten "Leichten Sprache" an. Diese beinhaltet sehr einfache Worte sowie sehr kurze Sätze und ist in erster Linie für Menschen gedacht, die fast gar nicht lesen können. In Deutschland, schätzt Wälz, benötigen etwa fünf Prozent der Menschen diese Form der Sprache. Wichtig, das betonen die Verantwortlichen beim Verlag immer wieder, sei bei all ihren Büchern aber, dass lesen Spaß machen soll – und zwar auch für funktionale Analphabeten. ¶

Weitere Informationen und das komplette Angebot des Verlages unter: <https://einfachebuecher.de>